

Dr. Wolfgang Gern, Frankfurt am Main
Aktives Altern und die Solidarität der Generationen
Statement zum Europäischen Jahr für aktives Altern
Wandelhalle Bad König, 7. November 2012

Sehr geehrter Herr Landrat,
sehr geehrter Herr Bürgermeister,
sehr geehrte Damen und Herren,

wenn ich 65 Jahre als sein werde, wird man mir sagen: Hey, du wirst alt. Das sagte mir unser Sohn schon, als ich Anfang Vierzig war. Da habe ich noch gelacht. Mitte Fünzig dachte ich: Langsam wird es ernst. Jetzt mit 61 denke ich: Du kannst es nicht ändern, höchstens Dich selbst kannst Du ändern. Die Allmachtssehnsüchte nehmen ab. Man wird langsam erwachsen. Die Gelassenheit nimmt zu – und ich denke auch: Man muss keine falschen Rücksichten mehr nehmen. Auch die Offenheit wächst, vielleicht auch die Barmherzigkeit mit sich selbst und anderen gegenüber. Vor allem fragt man deutlicher: Wie geht es denen, die älter werden? Und ich erfahre: Schon heute sind weit über 20 Prozent der Menschen in Deutschland über 65 Jahre alt. Im Jahre 2030 werden es 36 Prozent sein, zu denen im Erlebensfall auch ich gehören werde.

Daher meine erste These: Die Lebenserwartung der Menschen in unserem Land steigt. Das ist eine Folge von medizinischem Fortschritt, auch eine Folge von Wohlstand. Während der Anteil der Alten in unserer Gesellschaft steigt, geht der Prozentsatz des „Mittelalters“ zurück. Der Anteil der 20-59 Jährigen beträgt heute 47 Prozent, im Jahre 2050 spätestens werden sie nur noch 33 Prozent ausmachen. Das bedeutet: Die Belastung der mittleren Generation für die finanzielle Sicherung des Alters wird steigen.

Dramatisch dabei ist nicht die höhere Lebenserwartung, sondern die geringe Geburtenrate. Dramatisch ist nicht die Zahl der Älteren, sondern die wachsende Altersarmut. Der Anteil der Armen in Hessen liegt laut Hessischem Sozialbericht bei insge-

samt 14,6 Prozent, bei Menschen über 65 Jahren sind es 14,1 Prozent. Aber aufgrund der demographischen Entwicklung und der daraus entstandenen Folgen für das umlagefinanzierte Rentensystem wird die Altersarmut bis 2020 auf 20 Prozent steigen. In Ostdeutschland ist die Zahl sehr viel höher. Woran das liegt, ist vor aller Augen: Die Reallöhne haben sich schwach entwickelt. Die Rentenreformen haben die Ansprüche reduziert. Der Niedriglohnsektor ist gewachsen. Frauen sind stärker betroffen – durch eine durchweg niedrigere Beschäftigungsquote.

Deswegen sage ich aus Überzeugung – und dies ist meine **zweite These: Wer ein Leben lang erzieht, arbeitet und pflegt, darf im Alter nicht auf Tafeln angewiesen sein.** Und wer sich für eine Mindestrente einsetzt, muss auch den armutsfesten Mindestlohn fordern. Prekäre Beschäftigung vervielfacht das Risiko der Altersarmut. Dennoch - Alter ist etwas Relatives. Alter muss nicht altern bedeuten. Faktoren wie Gesundheit, soziale Lebenslage, Lebensgeschichte und Gene spielen eine Rolle. Sie beeinflussen das Alter. Durchweg kann man sagen: Die Älteren von heute sind kreativer, aktiver und selbstbewusster, als es die Generationen meiner Eltern und Großeltern waren. Viele Alte wollen nicht betreut werden, sondern ihre Kräfte einsetzen für andere.

So lautet meine **dritte These: Das Altwerden ist Geschenk und nicht Bedrohung.** Keine Verabschiedung in den Ruhestand, wo nicht offen oder versteckt auf das winkende Ehrenamt hingewiesen wird. Hausaufgabenhilfe, Besuchsdienste, Besorgungen für Nachbarn, Internet für Ältere, Arbeit für Barrierefreiheit im Dorf oder in der Stadt. Und wer Alt-68er ist, der oder die kann auch moderner Alter oder moderne Alte sein, oder? Ich kann doch dankbar sein, dass ich älter werden darf. Und ich kann den Dank andere spüren lassen.

Was bedeutet Altwerden auf den ländlichen Raum bezogen? Alle reden von der Stadt, vom Sog in die Stadt. Vom ländlichen Raum reden nur wenige. Auch das ist eine Form von Ausgrenzung. Als ich Gemeindepfarrer im Odenwald war, wusste ich im Übrigen: Ich muss zwei bis drei Generationen hier leben, um „Odenwälder“ zu werden. Ja, der ländliche Raum ist, wenn es gut geht, ein Ort der Kontinuität und der Tradition, ein Ort der Verlässlichkeit und der guten Nachbarschaft, ein Ort der Familien und der familiären Verantwortung für alle Generationen. Aber die Brüche des

ländliches Raumes dürfen nicht verschwiegen werden: Der ländliche Raum ist tendenziell strukturschwach und vom demographischen Wandel besonders betroffen. Ältere bleiben häufig allein zurück, Versorgungsangebote schwinden, lange Fahrwege sind ein Problem, die öffentliche Verkehrsanbindung wird immer prekärer. Unterstützungangebote fehlen oder kosten zusätzlich. Die soziale Infrastruktur ist ein großes Thema.

Über das, was ich glaube und was ich mir erhoffe, will ich nicht schweigen. **Daher lautet meine vierte These: Die Geschichten der Bibel machen Mut zum Älterwerden.** Sie rechnen damit, dass man im Alter noch einmal neu aufbrechen kann. Abraham und Sara, Isaak und Jakob, ja das waren lebenshungrige und sehnsüchtige Zeitgenossen. Sie haben wie wir alle von Gott die Zusage: „Ich will euch tragen, bis ihr grau werdet“ (Jesaja 46,4). In anderen Kulturen wird das Alter noch mehr beachtet als in Europa. Häufig sieht man die Älteren näher bei Gott – das muss nicht durchweg stimmen. Auch im vierten Gebot wird mitgegeben, dass Mutter und Vater zu ehren sind – mit der Zusage, „auf dass du selbst lange lebest auf Erden“. Aber die Alten sollen selbst beweglich bleiben, dass ihr Leben soweit möglich aus eigener Kraft gelingt. Liebevoller Weisheit ist besser als griesgrämige Besserwisserei. Denen, die nachkommen, nicht im Wege stehen – das ist allemal besser als nicht loslassen können.

Vielleicht geht es am besten, wenn ich mir sage: Ich muss im Alter das Ganze nicht mehr tragen. Die Welt geht nicht unter ohne mich. Da ist einer, der hält die Wacht. Ich trage das bei, worauf ich Lust habe, wozu ich noch in der Lage bin. Vor allem: Ich finde inneren Frieden – Frieden auch mit allem, was ich gerne anders gehabt oder anders gemacht hätte.

Ja, ich schaue mit viel Hoffnung auf das Alter. Insgeheim möchte ich jung und knackig bleiben, gesund und leistungsstark. Was aber ist, wenn die Kräfte schwinden, wenn ich nicht mehr so kann, wie ich will? Ich kenne auch die andere Seite des Alters – wenn es schwer wird. Vor Jahren rief mich meine alte Mutter an. Sie hatte gerade ihr neues Domizil in einem Seniorenheim bezogen - und ich fragte nach ihrem Wohlergehen. Meine Mutter antwortete: „Ja, hier ist es schön. Aber eine Frage quält mich: Warum ruft denn Wolfram nicht an? Er meldet sich gar nicht!“ Ich erinnerte sie

daran: „Du, Wolfram (mein Vater) ist doch bereits 1988 gestorben“. Dann sagte sie vorwurfsvoll: „Das weiß ich doch. Aber anrufen hätte er doch können“. Das war der Beginn der Demenz unserer Mutter. Wer weiß, wie es bei mir sein wird? Vielleicht werde ich Hilfe brauchen oder gar pflegebedürftig werden. Dann möchte ich meine Autonomie nicht verlieren, nicht meine Würde und hoffentlich auch nicht mein Selbstbewusstsein. Ich möchte selber entscheiden können, was ich brauche und wie ich mich wohlfühle.

So lautet meine fünfte These: Würdevolles Leben und Selbstbestimmung müssen gerade im Alter gefördert werden. Wie gut, dass es engagierte Pflegerinnen und Pfleger gibt, die darum wissen, die Fantasie und Einfühlungsvermögen haben. Ich denke auch an die Diakonie- und Sozialstationen mit ihrem großen Einsatz. Ich denke an die Mehrgenerationenhäuser, wo Alt und Jung einander stützen. Ich denke an die Gemeindehäuser, wo demenzerkrankte Menschen betreut werden von Haupt- und Ehrenamtlichen – wie etwa in Beerfelden. Wir brauchen mehr Unterstützung für pflegende Angehörige, denn 75 Prozent der Pflegebedürftigen werden zuhause gepflegt.

Dazu kann und will ich nicht schweigen: Gute Pflege hat ihren Preis. Die Kostenträger, das heißt die Pflegekassen – sie müssen für eine gute und auskömmliche Pflegefinanzierung einstehen. Die Kosten auf die Pflegeeinrichtungen und die Pflegebedürftigen abzudrücken, fährt auf die Dauer die menschenwürdige Pflege an die Wand. Wer von Würde im Alter redet, muss auch für den Ernstfall einstehen. Die Pflegekassen sind gefordert.

So lautet meine sechste und abschließende These: Wir brauchen eine neue Kultur des Helfens in unserer Gesellschaft. Darüber brauchen wir Konsens. Wenn Pflege eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe ist, muss sie auch von der Solidargemeinschaft getragen werden. Was uns etwas wert ist, hat auch seinen Preis. Eine Zwei-Klassen-Pflege dient nicht der Solidarität. Wir kommen - zumal in der Reformationsdekade - von Martin Luther her, der gesagt hat: Der Glaube ist der Täter, die Liebe ist die Tat. Das Lieben und das Lastentragen gehören zusammen. Und das Lastentragen hat immer zu tun mit dem Ausgleich zwischen Starken und Schwachen,

zwischen Alt und Jung. Auch am Ende zählt die Liebe. Die rechnet sich. Und noch einmal: Was uns etwas wert ist, hat auch seinen Preis.

Zum Abschluss etwas Humorvolles des Gießener Philosophen Odo Marquard. Odo Marquard sagt in seinem Vortrag mit dem bezeichnenden Titel: „Zum Lebensabschnitt der Zukunftsminderung“ aus dem Jahre 2006: „Meine Leidenschaft ist das Schlafen in all seinen Formen: als Mitternachtsschlaf, als möglichst früher Abend-schlaf, als lang andauernder Morgenschlaf, und dann vor allem ausgedehnt als Mit-tagsschlaf. Ich hoffe und vertraue auf einen Gott, der mich nach meinem Tode nicht auferweckt, sondern schlafen lässt. Meine Frau ist für etwas mehr Auferstehung, und meistens setzt sie sich ja durch.“

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und freue mich auf die Diskussion.